

Die Puppe (Der letzte Akt)

„Eine Befreiung“

Da lag ich nun in dem halbdunklen Kellerverlies und überlegte wie ich mich befreien konnte. Ich blickte mich um und sah nichts außer nackten Backsteinwänden und einer alten Kohlschütte aus Holz. Aber da! An der Holzschütte. Der untere Teil war mit Metall überzogen und die Metallverkleidung an einer Seite aufgebogen. Dort war ein scharfer Grat entstanden. Wenn ich da hinkäme, konnte ich vielleicht meine Handfesseln an diesem Grat aufscheuern.

Langsam schob ich mich von der alten Matratze herunter auf dem schmutzigen Kellerboden und arbeitete mich langsam; Zentimeter für Zentimeter, auf das Holzgerüst zu. Endlich war ich dort angekommen und versuchte nun meine Handfesseln so zu platzieren, dass ich mit einer auf- und ab Bewegung den Strick durchscheuern konnte. Bald schiefen mir die Handgelenke ein und meine Oberarme schmerzten und das Korsett drückte fürchterlich, doch ich dachte an die Gefahr in der sich Francesca befand und rieb und rieb. Und endlich, endlich ging der Strick um meine Handgelenke entzwei.

Schnell löste ich den Knoten auf meiner Brust, den ich gerade noch so erreichen konnte und dann waren meine Arme frei. Ich öffnete die Knoten meiner Fußfesseln und machte mich daran die Türe zu erkunden. Sie war fest verschlossen, auch wenn es nur eine Holztüre zusammengenagelt aus alten Bohlen war. Die Türe schloss nicht bündig mit dem Boden ab, sondern da war ein etwa zehn Zentimeter hoher Spalt. Der war natürlich viel zu klein, um zu versuchen dort durchzukriechen. Dennoch war die Türe immer noch verschlossen. Wie sollte ich bloß hier herauskommen?

Ich versuchte durch das Schlüsselloch zu spähen, doch das gelang mir nicht. Der Schlüssel steckte. Da kam mir eine Idee! Sollte ich vielleicht in der Lage sein mit einem ganz banalen Trick zu entkommen? Ich musste es versuchen.

Ich zog das schöne Kleid aus und schob es unter der Türe durch, bis das es auf der anderen Seite lag. So, jetzt musste ich nur noch den Schlüssel aus dem Schloss drücken, damit er hinunter auf das Kleid fiel, dann konnte ich ihn zu mir hereinziehen. Soweit, so gut. Aber womit sollte ich ihn hinausdrücken? Einen Nagel oder etwas in der Art hatte ich nicht. Verzweifelt schaute ich mich in dem Kellerraum um, doch da war nichts. Mein Blick glitt an mir herunter und ich sah: meine Schuhe! Der Absatz! Ja, das müsste gehen, dachte ich mir. Schnell zog ich beide Schuhe aus und versuchte mit der Absatzspitze in dem Schlüsselloch den Schlüssel zu bewegen. Langsam, ganz langsam bewegte er sich und fiel schließlich auf der anderen Seite hinunter auf das Kleid. Ich hätte jubeln können! Ich zog das Kleid mit dem Schlüssel zu mir heran, öffnete die Türe und war frei! Schnell raffte ich die Sachen zusammen und schlich mich nach oben. Niemand war mehr da. Gut. Aber was nun? Wie sollte ich in das Chalet kommen?

Erst mal ging ich nach oben in mein altes Zimmer. Zu meiner Überraschung lag dort mein alter Koffer auf dem Bett. Als ich ihn öffnete war ich schockiert. Alle meine Kleider waren noch da. Tante Vivienne hatte nichts weggeworfen oder verbrannt. Einen Augenblick zögerte ich. Ich könnte etwas anderes anziehen und mich einfach aus dem Staube machen, einfach alles vergessen. Und Francesca? Francesca im Stich lassen?

Nein! Ich klappte den Koffer mit Schwung zu. Dennoch, eine Hose und ein paar flache Schuhe wären höchstwahrscheinlich sehr hilfreich bei dem was ich vorhatte. Also musste erst mal das Korsett auf. Eine Schere! Ich brauchte eine Schere. Dazu ging ich wieder in das Arbeitszimmer meiner Tante und warf einen Blick auf den Schreibtisch.

Alles lag noch so da, wie ich es erst vor kurzer Zeit vorgefunden hatte. Mich traf der Schlag! Da lag immer noch die Kladde! In ihrer Hektik und in ihrer Selbstgefälligkeit mich überrumpelt zu haben, hatten die beiden Verbrecher das wichtigste Beweisstück vergessen. Die beiden hatte sich gar nicht die Mühe gemacht, die Kladde genauer zu untersuchen! Meine Tante hatte wohl nur die vorne aufgebrauchten Nummern angeschaut und ich hatte mir die Namen in der Kladde, die ich bei der Leiche von Kessels gefunden hatte nicht genau angesehen.

Aber was nützte mir das? Mein Blick schweifte durch den Raum und blieb auf einem großen und einem kleinen, in braunes Packpapier eingeschlagenen Zeichenblock haften. Die hatte meine Tante immer für ihre Zeichnungen benutzt.

Einen Augenblick stand ich da und blickte abwechselnd auf die Kladde und die Zeichenblöcke. Mir kam ein Gedanke, nein, ein Plan! Es musste klappen! Ich brauchte dafür wieder Frauenkleider! Rasch! Ich musste mich beeilen. Der Plan war gefährlich, vielleicht würde ich selber dabei zu Schaden kommen, aber wenn ich wirklich irgendetwas ausrichten wollte, musste ich das riskieren.

Ich lief in den Nachbarraum, wo die angezogenen Schaufensterpuppen standen. Ich entschied mich für ein schwarzes, schmal geschnittenes Kostüm und zog der Puppe auch gleich die Strümpfe mit aus. Das war schon eine Herausforderung mir die Nylons über die Beine zu streifen! Das Korsett behinderte mich dabei ohne Unterlass. Endlich war ich fertig angezogen und lief wieder rüber in mein altes Zimmer. Dort lagen noch meine Schuhe auf dem Boden, die ich schnell anzog.

Beiläufig warf ich einen Blick auf meinen alten Koffer. Diesmal war es endgültig vorbei, dachte ich. Jetzt gab es kein zurück mehr!

„Quid proquo“

Schnell ging ich wieder ins Arbeitszimmer und begann hastig einige Zeilen auf ein Blatt Papier zu schreiben, dann machte ich mich an die Arbeit.

Einige Minuten später hastete ich mit zwei Paketen unter dem Arm die Treppe runter und fand im Salon tatsächlich meine Handtasche. Mit den Schminkutensilien darin, machte ich mich daran mein durch den Knebel verunstaltetes Make-up wieder herzurichten. Für das was ich vorhatte musste ich gut aussehen, sehr gut sogar!

Dann lief ich zu Frederics Zimmer, atmete tief durch und klopfte kurz an, um im gleichen Augenblick mit gespielter Atemlosigkeit hineinzuplatzen. Der erstaunte Frederic lag auf dem Bett und las in einem Buch. „Schnell, schnell,“ rief ich „wir müssen sofort ins Chalet fahren, meine Tante hat ihre Entwürfe vergessen!“ Mit diesen Worten hielt ich den großen, eingepackten Zeichenblock in die Höhe. Frederic sprang auf und rief: „Das gibt es doch gar nicht!“ Ich zuckte nur mit den Schultern und sagte: „Wir müssen ihr sofort hinterherfahren.“ „Ich dachte ihr würdet schlafen,“ sagte er etwas verstört. „Hab ich auch, aber dann hatte ich Durst und wollte mir etwas zu trinken holen, da hab ich durch Zufall den Block in ihrem Arbeitszimmer stehen sehen,“ log ich schnell.

Ein paar Minuten später saßen wir in dem großen Wagen und ich nannte die Adresse, wo es einen kurzen Zwischenstopp geben sollte.

Dort angekommen nahm ich das kleine Paket, eilte aus dem Wagen und es dauerte eine ganze Weile bis ich wieder zurückkehrte. Frederic war schon ganz ungeduldig, da das ja eigentlich seine freie Zeit war. Aber das er ständig auf meine Beine starrte war schon auffällig.

Dann ging es endlich in Richtung Chalet und Gutshof. Während der Fahrt sagte ich so gut wie nichts, sondern überlegte wie ich es anstellen sollte unbemerkt ins Chalet vorzudringen, um herauszubekommen was mit Francesca und den anderen geschehen war.

Endlich kamen wir am Chalet an. Ich nahm den großen Block, verabschiedete mich schnell von Frederic und blieb solange im Halbdunkel stehen, bis der Wagen außer Sichtweite war. Dann schlich ich schnell um das Haus herum und machte mich auf Richtung Gutshof, weil ich den Geheimgang nutzen wollte um unbemerkt ins Chalet zu gelangen.

Auf dem Weg durch die Hecken stellte ich den Zeichenblock an einen Baum, den hatte ich ja nur für meinen Bluff bei Frederic benötigt. Da tauchte der Gutshof vor mir aus dem Halbdunkel auf. Kein Wagen stand davor. Sicher hatten meine Tante und der saubere Doktor ihren Wagen hinter dem Chalet geparkt. Langsam steig ich die breite Treppe zur Eingangstüre hinauf. Kein Laut war aus dem Gebäude zu hören. Totenstille. Ich öffnete die Türe und schlich so leise wie es meine Pfennigabsätze zuließen die Treppe hoch in die erste Etage. Dort angekommen wandte ich mich Richtung geheimes Büro.

Doch dann fiel mir ein, dass der Schlüsselbund noch in meinem alten Zimmer war. Also beschloss ich den Geheimgang durch den Keller zu betreten. Auf dem Weg über die Galerie konnte ich einen Blick in den Festsaal werfen: dort stand er, der kleine Springbrunnen mit den Figuren. Ich konnte das Wasser leise plätschern hören und der Brunnen war in ein gespenstisches Mondlicht getaucht.

Das musste warten! Zuerst musste ich wissen was mit den Anderen geschehen war. An dem Holzverschlag angekommen, der den Weinkeller vom Geheimgang trennte, stellte ich fest, dass schon jemand vor mir da gewesen sein musste: der Verschlag war beiseite geschoben worden und gab den Weg in den Geheimgang frei. Tatsächlich konnte man die alte Hakenkreuzfahne in der Wandnische nur schlecht ausmachen. Eine perfekte Tarnung für einen geheimen Ausgang! Doch noch etwas fiel mir auf: Neben dem Eingang liefen viele Kabel zusammen. Alle waren durchtrennt! Sie hatten das ganze Telefon tot gelegt.

Langsam machte ich mich auf den Weg durch den Geheimgang. Ich tastete mich an der Wand entlang, da ich kein Licht mitgenommen hatte. Dazu hatte ich viel zu viel Angst, dass man den Lichtschein eventuell sehen könnte. Eigentlich war es für das, was ich vorhatte sowieso egal, ich würde auf jeden Fall wieder meiner Tante in die Hände fallen. Aber zuerst musste ich wissen was mit Francesca und den anderen passiert war, dann erst konnte ich meinen Plan in die Tat umsetzen.

Die zerbrochenen Ampullen knirschten unter meinen Sohlen weit konnte es nicht mehr sein. Plötzlich hörte ich aus der Richtung der Zellen ein leises Schluchzen.

Langsam näherte ich mich der ersten Gittertüre. Und tatsächlich! In der Zelle saß jemand. Auf dem Holzblock an der Wand saß eine Frauengestalt. Neben dem Block flackerte eine kleine Kerze. Ihre Hände steckten in den gleichen breiten Eisenschellen, wie ich sie in dem Kellerverließ getragen hatte, gleiches trug sie auch um ihre Fußgelenke. Als ich näher an die Gittertüre trat hob sie den Kopf und ich erkannte sie: Es war Francesca!

Als sie meine Bewegung an der Türe bemerkte, sah sie mich an, stand langsam auf und kam auf mich zu so schnell es ihre Fußfesseln zuließen. Ihre linke Gesichtshälfte war angeschwollen. Sie hatten sie geschlagen!

„Stephanie! Meine Güte! Wo kommst du her? Du musst hier schnell wieder weg,“ flüsterte sie. Ich umfasste durch die Gitterstäbe ihre Hände. Schnell erzählte ich ihr, was ich herausgefunden hatte. Im Gegenzug erzählte mir Francesca, dass kaum war sie im Gutshof angekommen und gerade dabei war Michael zu finden, meiner Tante in die Fänge gelaufen war, die sie direkt hierher gebracht hatte. Doch auch Schläge haben sie nicht zum Reden zwingen können und so hatten sie Francesca erstmal nach hier unten festgesetzt, um sich später „eingehender mit ihr zu beschäftigen“, wie meine Tante gemeint hätte.

Der Doktor verfügt schon über die geeigneten Mittelchen um auch den Verstocktesten zum reden zu bringen hatte sie gesagt. Daran hatte ich nicht den geringsten Zweifel!

Ich bemühte mich Francesca erst einmal zu beruhigen, als ich plötzlich ein Geräusch hörte und direkt danach einen schwachen Lichtschein sah. „Rasch, da kommt jemand. Versteck dich!“ flüsterte Francesca und humpelte wieder zu dem Holzblock zurück.

So schnell wie es ging tastete ich mich an der gegenüberliegenden Wand des Ganges entlang, bis ich nach ein paar Metern den ersten der Behandlungsräume fand und hinter die Türe schlüpfte. Deutlich konnte ich in eine Gestalt erkennen, die mit einer Kerze in der Hand den Gang herunterkam. Es war Christiane!

Ich trat aus der Dunkelheit und rief ihren Namen. Erschrocken sah sie mich an und sagte:

„Stephanie. Du lebst! Gott sei Dank. Deine Tante ist verrückt geworden. Sie will alle umbringen, wen ihr einer nicht das Geheimnis verrät wo angeblich viel Morphinum versteckt ist. Ich bin schnell in den Gang geschlüpft, bevor sie auch mich fassen konnten.“ Ich dagegen sagte nichts, sondern nahm sie bei der Hand und führte sie zur Zellentüre.

Der Augenblick war gekommen. Das erste Mal seit mehr als zwölf Jahren standen sich die Halbschwestern, die sich gegenseitig für tot geglaubt hatten gegenüber. Doch sie erkannten sich sofort.

Keine der beiden sprach ein Wort. Christiane presste eine Faust gegen ihren Mund, Francesca schüttelte den Kopf. Als sie sich an der Türe gegenüberstanden fingen beide an leise zu weinen und umarmten sich trotz der zwischen ihnen liegenden Gitter. Als ich dazu kam sahen sie mich an und mit mehr als trockenem Mund zeigte ich den Gang hinunter und erklärte ihnen die genauen Umstände und Geschehnisse nachdem ihr Vater sie in den Konvoi gesetzt hatte. „Christiane muss gehen, Francesca,“ sagte ich. Francesca schaute erstaunt und ich fuhr fort: „Geh zum Hinterausgang des Gutshofes, da treffen sich um Mitternacht Gabi und Michael. Ihr müsst Hilfe holen.“ „Was willst du machen?“ fragte Christiane mit erschrockenem Blick auf Francesca. „Ich? Ich lege meiner Tante das Handwerk, befreie Francesca und finde den Familienschmuck. Das ist alles,“ antwortete ich. Francesca und Christiane klappten die Unterkiefer herunter, doch ich wartete die Antwort gar nicht erst ab, sondern ging sicheren Schrittes auf den Ausgang des Ganges zu.

Zuerst wollte ich einmal herausfinden was mit den Bewohnern des Chalets geschehen war und wo meine Tante und der Doktor waren. Lange suchen musste ich nicht. Durch den Bücherspalt in der Wand der Bibliothek konnte ich meine Tante, den Doktor und Madame deMontrose sehen. Claudia und Miss Solange waren nirgendwo zu entdecken. Elaine saß in einem Sessel gegenüber meiner Tante. Ihre Arme waren auf dem Rücken zusammengebunden und auch ihre Fußgelenke waren gefesselt und zusätzlich mit einem kurzen Strick an den Fuß eines Sessels gebunden. Ich blieb einen Augenblick lang stehen und lauschte. Deutlich konnte ich die Stimmen meiner Tante und von Madame hören.

„Tja, Elaine. Hättest du besser mal auf mich gehört und hättest mir damals schon geholfen, anstatt diesem stumpfsinnigen Oberst Weber hinterherzulaufen,“ hörte ich meine Tante sagen. „Wenn ich gewusst hätte, was du wirklich vorhattest, hätte ich dich direkt angezeigt, du falsche Schlange,“ kam die schnippische Antwort. „Pff, aber den Schmuck der Frau des Obersten von ihrer Leiche stehlen, dazu hat es noch gereicht, was!?“ erwiderte Tante Vivienne. Madame deMontrose schwieg. Aha, dachte ich, daher war also das Geld für das Chalet gekommen. Madame hatte sich den Schmuck unter die Nägel gerissen, den die Frau Weber während der Evakuierung bei sich getragen hatte.

Meine Tante trat nun hinter den Sessel von Madame deMontrose und versperrte mir die Sicht. Als sie wieder beiseite trat, trug Elaine deMontrose einen hübschen Ballknebel im Mund. Innerlich musste ich grinsen. Das tat ihr mal ganz gut.

Ich hatte gehört was ich wollte und schlich weiter in Richtung meines Zimmers. Ich musste unbedingt sehen, ob die Kladde noch in ihrem Versteck war. Als ich in der ersten Etage angekommen war, warf ich einen Blick durch den Spalt in Claudias Suite. Undeutlich konnte ich eine Bewegung auf dem Bett erkennen und beschloss nachzusehen. Was sollte passieren? Meine Tante und der Doktor waren in der Bibliothek. Also öffnete ich die Geheimtüre und trat in den Raum. Da nur die Nachtschlampe brannte konnte ich auf den ersten Blick nicht alles sehen. Doch dann erkannte ich Miss Solange die auf dem Bett lag und verzweifelt versuchte sich von den Stricken, die ihre Arme und Beine fesselten, zu befreien. In ihrem Mund steckte auch ein Ballknebel, fest um ihren Kopf geschnallt.

Doch das eigentlich interessante waren die Geräusche, die aus der kleinen Kammer hinter der Tapetentür hervorkamen, hinter der mich Claudia einmal stramm verschnürt zurückgelassen hatte.

Langsam ging ich auf diese Türe zu und öffnete sie. Auf dem Höckerchen dort drin saß Claudia nur in ihrer Unterwäsche, mit genau den gleichen Sachen gefesselt, die sie damals bei mir benutzt hatte. Der immense Knebel in ihrem Mund unterband fast jedes Geräusch. Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Da schmeckte sie mal ihre eigene Medizin. Dann sah ich aber, wie ihr Po aussah: Striemen kreuz und quer lugten unter einem Gummihöschen hervor, welches mit Sicherheit auch einen oder gar zwei Dildos auf der Innenseite hatte. „War das meine Tante?“ flüsterte ich. Claudia schüttelte den Kopf. „Bernstein?“ fragte ich erneut. Sie nickte. Aha, der gekränkte Verehrer hatte sich gerächt. So ein Ekel!

„Ich kann dich noch nicht befreien. Hier bist du erstmal in Sicherheit. Warte und halt aus, ich habe einen Plan,“ flüsterte ich erneut. Ihr Protest ging im Knebel unter als ich die Türe wieder schloß. Ich musste es alleine machen, sonst würde mir meine Tante nicht auf den Leim gehen.

Als ich wieder in Richtung Geheimtüre ging, konnte ich es mir nicht verkneifen Miss Solange ein paar derbe Klapse auf den Po zu verpassen. Diese Gelegenheit würde nie wieder kommen. Dann war ich wieder im Gang und ging ohne weitere Pause in mein Zimmer, wo ich schnell den Schlüsselbund des Hans von Kessel an mich nahm. Den durften sie auf keinen Fall finden. Dann nahm ich die Kladde zur Hand. Ich blätterte noch einmal durch. Tatsächlich, hier war der Name meiner Tante gar nicht drin. Der stand nur in der Kladde, die sie schon hatte. Sie hatten sich die Kladde gar nicht richtig angesehen! Das Beweismittel war eigentlich schon lange in ihren Händen gewesen, aber sie hatten sich vom Einband und den darauf vermerkten Nummern täuschen lassen. Jetzt war es zu spät für sie. Jetzt war die Beweiskladde an einem sicheren Ort und mit der, die ich in meinen Händen hielt konnte ich sie locken.

Ich versteckte die Kladde wieder hinter dem Spiegel und den Schlüsselbund in meinem BH. Ich atmete tief durch und ging dann Richtung Bibliothek.....

Vor der Türe der Bibliothek ging ich noch einmal im Kopf meinen Plan durch, dann öffnete ich die Tür. Die Überraschung war auf meiner Seite: Meine Tante schaute mich ungläubig an, der Doktor sah immer wieder von mir zu meiner Tante und zurück. Einzig Elaine deMontrose verzog unter ihrem Knebel keine Miene.

„Was... Wie? Egal, wie auch immer du es geschafft hast aus dem Keller hierhin zu kommen, jetzt ist definitiv Schluss,“ zischte Tante Vivienne und hielt eine kleine silberne Pistole auf mich gerichtet. „Das würde ich nicht tun, Tante,“ sagte ich. Sie hob nur beide Augenbrauen. „Ich bin im Besitz beider Kladden. Eine befindet sich hier im Hause, die andere ist derzeit bei Dr. Kinzel, dem dir auch bekannten Notar, welcher ein Schreiben von mir und die Kladde öffnen wird, wenn ich ihn nicht bis morgen früh um zehn Uhr angerufen habe,“ antwortete ich ganz ruhig.

Einen Augenblick stutzte meine Tante, dann lachte sie schallend auf. „Und jetzt glaubst du ich tanze nach deiner Pfeife? Dummkopf! Die Kladde, die dieser Fettsack Kinzel hat, ist

völlig wertlos. Die, die du hast ist da schon anders,“ sagte sie und meinte zu Bernstein gewandt: „Hol mal das Täubchen aus seinem Käfig, dann wollen wir mal sehen.“

Schnell verließ der Doktor die Bibliothek durch den Geheimgang und kehrte kurz darauf mit der immer noch gefesselten Francesca zurück. Meine Tante stand auf und hielt Francesca die Pistole an die Schläfe und sagte: „Die Kladde gegen ihr Leben, Schätzchen!“

Ich versuchte ruhig zu bleiben, doch meine Stimme zitterte als ich sagte: „In meinem alten Zimmer, hinter dem Schminkspiegel.“ Ein Blick von meiner Tante und der Doktor sauste los.

Kurz darauf kam er wieder und hielt triumphierend die Kladde hoch. Meine Tante lachte und nahm sie entgegen, blätterte sie durch, während der Doktor die Pistole auf mich gerichtet hielt. Nach einer Weile klappte meine Tante die Kladde mit versteinertem Gesicht zu. „Und?“ fragte der Doktor. „Nichts. Keine Andeutung wo das Zeug ist. Keine Gegenzeichnung von mir. Das ist die falsche Kladde. Da stehen zwar Liefermengen, aber keine Ausgabe. Das beweist nur, dass das Morphinum entweder gestohlen oder noch hier ist. Kein Wort wo es ist.“ An mich gewandt fragte sie: „Wo hast du das her?“

Ich atmete tief durch und antwortete:

„Von der Leiche des Stabsarztes. Er hat sich in einem geheimen Raum dort unten erschossen.“ Meine Tante sagte nichts. „Du hast deinen Namen in dem anderen Buch aber übersehen. Ich nicht. Du hättest halt genauer hinsehen müssen. Wo die Kladde ist, die ihr sucht, mit den Eintragungen aus den letzten Kriegstagen weiß ich nicht. Aber mit meinen Erklärungen dazu wird Dr. Kinzel wissen was er zu tun hat, es sei denn ich rufe ihn morgen früh an und sage ihm, dass er das Paket nicht öffnen soll. Auch wenn du es schaffen solltest das Morphinum bis dahin zu finden, wirst du es nicht schaffen, die Menge, die darin verzeichnet ist rechtzeitig abzutransportieren.“

Das saß! Meiner Tante wurde augenblicklich klar, dass sie das Morphinum verloren hatte. Der manchmal etwas tumbe Doktor war nicht so schnell. Die Augen meiner Tante wurden zu Eiskristallen. „Und was meinst du werde ich jetzt mit euch anstellen?“ fragte sie mit eisiger Stimme und schleuderte die Kladde vor meine Füße.

„Ich biete dir etwas anderes,“ sagte ich. Fragend sah meine Tante mich an. „Etwas was du leicht transportieren kannst und mit etwas Glück und deinen ausgezeichneten Verbindungen zu sehr viel Geld machen kannst,“ fuhr ich fort. „Und was zum Teufel soll das sein?“ fragte sie mich. „Ein Schmuckstück, welches der Stabsarzt von Kessel in letzter Sekunde vor der SS versteckt hat. Das „tränennde Herz“!“ antwortete ich.

Francesca schrie entsetzt auf: „Nein! Nicht!“ Meine Tante machte einen schnellen Schritt nach vorne und versetzte ihr eine Ohrfeige. „Halt den Mund, du Hure! Mein Nichten-Neffe hat dir gerade das Leben gerettet.“ Und an mich gewandt: „Wo ist es?“ Ich atmete tief durch und sagte: „Ich werde es für dich finden. Unter einer Bedingung.“ „Und was wäre das?“ „Du lässt alle frei. Als Sicherheit werde ich mit dir gehen und auch morgenfrüh den Dr. Kinzel anrufen. Danach kannst du mit mir machen was du willst,“ sagte ich mit ruhiger Stimme. Meine Tante nickte langsam, Francesca fing an zu weinen. „Gut, das Telefon hier im Chalet funktioniert ja noch. Ich werde mal ein paar alte Freunde anrufen. Ich habe seit damals schon danach gesucht, nachdem von Kessel aus dem Weg war. Doch ich dachte immer er hätte dieses Geheimnis mit ins Grab genommen. Oft hab ich mich heimlich hier im Chalet und im Gutshof umgesehen, aber nie einen Hinweis gefunden,“ sagte Tante Vivienne.

Ich atmete durch. Das hätte ich schon mal geschafft. Jetzt musste ich nur noch Zeit gewinnen. Noch drei Stunden bis Mitternacht. Dann würden sich Gabi und Michael treffen und mit

etwas Glück hatte Christiane sie dann gefunden. Die Polizei rufen würde zu lange dauern. Sie müssten ja erst in die Stadt fahren, da das Telefon nicht funktionierte. Ich musste nachdenken, ich musste das letzte Rätsel lösen.

Meine Tante fackelte nicht lange und nahm eine schwarze Tasche vom Boden auf, welcher sie einige Stricke entnahm und mir damit meine Hände auf dem Rücken fesselte und auch meine Ellbogen zusammenband. „Ich weiß nicht, wie du aus dem Keller gekommen bist, aber diesmal versichere ich dir wird es dir nicht gelingen,“ sagte sie und steckte mir ohne viel Aufhebens auch einen Ballknebel in den Mund und schnallte ihn in meinem Nacken fest zu. Auch Francesca bekam einen verpasst. Dann befreite sie Madame deMontrose`s Beine und führte uns in den Geheimgang. Langsam stiegen wir die Treppe hinunter und als wir vor den Zellen angekommen waren stoppte sie und bugsiierte Francesca und Madame deMontrose in eine Zelle und setzte beide auf den Holzbock. Dann band sie Madames Füße mit einem Strick zusammen und Francescas Hände befestigte sie an einem Ring über ihrem Kopf.

So konnten sie sich nicht gegenseitig befreien.

Sie verschloß sorgfältig die Zellentür und kam dann wieder zu mir. Mit mir im Schlepptau ging es dann in die Zelle daneben. Auch ich wurde auf den Holzblock gesetzt und auch mir legte sie Fußfesseln an. Als letztes legte sie einen breiten Eisenring, der mit einer kurzen Kette an der Wand befestigt war, um meinen Hals und schloss diesen sicher zu.

Dann setzte sie sich kurz neben mich, fasste mein Kinn mit Daumen und Zeigefinger und drehte meinen Kopf in ihre Richtung.

„Warte nur mein Schatz. Bring mir den Schmuck. Dann werden wir in Südamerika ein schönes Leben führen. Ich bring dich erst in das schon erwähnte Institut, dann hole ich dich nach. Ein so hübsches Dienstmädchen habe ich mir schon immer gewünscht,“ sagte sie mit einem süffisanten Lächeln. Dann fasste sie ohne Umschweife unter meinen Rock, bis ihre schlanken Finger meinen Slip erreichten und meinen Penis ertasteten. „Und das hier, Liebelein, werde ich diesmal richtig unter Verschluss nehmen. Du bekommst den sichersten und besten Keuschheitsgürtel umgelegt, den es für Geld zu kaufen gibt. Glaub mir, das wird eine schöne Zeit,“ fügte sie noch an. Dann verließ sie lachend die Zelle, nicht ohne die Türe sorgfältig zu verschließen.

Jetzt hieß es warten.

„Ein Kampf“

Nach einer mir unendlich langen Zeit öffnete sich plötzlich die Zellentür und meine Tante schob zu meiner Überraschung Claudia hinein. Sie hatte immer noch nur ihre Unterwäsche an, aber die Gummihose fehlte. Auch den Armbinder und den Knebel hatten sie ihr abgenommen. Nur ihre Hände waren hinter ihrem Rücken gefesselt. Claudia wurde auf den Holzblock an der Wand gegenüber gesetzt und bekam von meiner Tante auch so ein Halseisen angelegt wie ich eines trug.

Dann verließ meine Tante wortlos den Raum. Claudia wartete bis ihre Schritte auf der Treppe nach oben verklungen waren und sagte dann: „Ich habe die beiden belauscht. Hast du ihnen tatsächlich den Schmuck versprochen?“ Ich nickte. „Bist du wahnsinnig. Du weißt doch gar nicht wo er ist,“ kam die Reaktion. Ich nickte noch einmal. „Du weißt es?“ fragte sie. Ich nickte wieder und Claudia rollte mit den Augen und ließ sich gegen die Steinwand fallen und seufzte: „Na super. Wir geben uns alle Mühe und diese Furie und Mörderin kriegt alles.“

Dann endlich nach einer Weile kamen Tante Vivienne und der Doktor zurück. An der Zellentüre stehend sagte meine Tante: „Es geht los meine Damen.“ In kürzester Zeit standen wir alle im Gang, der nun durch zwei starke Lampen, die Doktor Bernstein trug, erhellt wurde. Als erstes nahm mir meine Tante den Knebel aus dem Mund und ich drehte mich um und hielt ihr meine gefesselten Arme hin. Tante Vivienne schüttelte den Kopf und meinte:

„Wir nehmen euch nur die Fesseln an den Füßen ab, eure Hände bleiben erstmal angebunden.“ Allen wurden die Knebel abgenommen, dann fragte mich meine Tante: „Wohin?“ „Wir müssen in die erste Etage des Gutshofes,“ antwortete ich. Alle sahen sich fragend an, aber dann setzte sich die kleine Prozession mit Doktor Bernstein und meiner Tante mit der Pistole in der Hand in Richtung Gutshof in Bewegung. Dort angekommen gingen wir alle in die erste Etage und ich holte mir den Satz von Francescas und Christianes Vater wieder ins Gedächtnis. Der Raum der Astrologin war mittlerweile klar. Blick auf die Wahrheit, die Schönheit ist es nicht. Was hatte das nur zu bedeuten. Ich musste es herausfinden. Ich musste einfach. Endlich waren wir im Festsaal des Gutshofes angekommen. Der Doktor bugsiierte Francesca und Madame ans Fenster, Tante Vivienne setzte sich auf einen Stuhl mitten in den Raum und wedelte ungeduldig mit der Pistole: „Nun, wo ist der Schmuck. Ich warte.“ Ich hielt ihr meine Arme entgegen und sie gab dem Doktor einen Wink. Der band meine Arme los und ich ging auf den Brunnen zu. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen.

„Aus dem Raum der Astrologin sei euch der Blick auf die Wahrheit gewiss: Die Schönheit ist es nicht, das Gegenteil trägt den Preis. Es ist eins und doch zwei, wenn es steht läuft es schneller,“ flüsterte ich vor mich hin. Die Schönheit. Die Aphrodite, der Faun, oder der Zwerg? Das war bestimmt die Figur der Aphrodite. Doch was war das Gegenteil. Ich umrundete den Brunnen und blickte den Figuren jetzt in die Gesichter. Was war das Gegenteil von schön? Hässlichkeit! Der Zwerg, dachte ich mir. Es muss der Zwerg sein! Doch was war an der Figur besonderes? Wenn es steht läuft es schneller? Was war es bloß, denk nach, denk nach. Ich umrundete den Brunnen noch einmal. Alle starrten mich gebannt an. Meine Tante rief durch den Raum: „Nun? Was ist jetzt? Wir haben nicht die ganze Nacht Zeit!“ Ich bekam Angst. Der Zwerg. Der Zwerg. Die Hässlichkeit trägt den Preis. Es ist eins und doch zwei. Was hatte von Kessel seinen Töchtern als letztes gesagt? Die Wahrheit hat nicht nur einen Blickwinkel! Ich sah mir die Zwergenfigur noch einmal von der Rückseite an. Eine Hand hatte er auf den Rücken gedreht und hielt in dieser... Ein Stundenglas!! Das war es! Es ist eins und doch zwei, wenn es steht läuft es schneller. Du hast es, dachte ich und meine Knie wurden weich. Langsam ging ich auf die Figur zu und untersuchte das Stundenglas aus Stein genauer. Dort, wo das Stundenglas in die Finger überging, war auf der Innenseite eine Vertiefung. Dort steckte ich meine Finger hinein und konnte ein Loch ertasten. Ich steckte meine Hand tiefer hinein und konnte etwas greifen: Ein kleines glattes Etwas zog ich hervor. Es war die kleine alte Puppe, sorgfältig in Ölpapier gewickelt. Ich hatte es gefunden. Schnell suchten meine Finger das Loch und fanden etwas Glattes und zogen es ans Licht. Ein kleines, braunes Ledersäckchen kam zum Vorschein. Ich öffnete es und schüttete den Inhalt in meine Handfläche: Zwischen einigen losen Diamanten lag das „Tränende Herz“ der Familie diFiore!!

Fast zeitgleich kamen Francesca und der Doktor auf mich zu, während meine Tante sich langsam von ihrem Stuhl erhob. Als der Doktor bei mir war, stand auch Francesca schon neben mir und betrachtete den längst verloren geglaubten Familienschmuck. Der Doktor streckte fordernd die Hand aus und ich hielt ihm den glänzenden Schmuck hin. Dann... Ich weiß nicht warum, aber ich tat es einfach, ich ließ das Collier fallen und als es am Boden lag, gab ich ihm mit der Schuhspitze einen Stoß, so dass es über den Boden schlitterte und einige Meter entfernt von uns liegenblieb. Dann geschahen mehrere Dinge zeitgleich. Ich habe später lange gebraucht um alle Erinnerungsbruchstücke zusammenzufügen: Doktor Bernstein drehte sich blitzschnell um die eigene Achse und wollte dem Schmuckstück hinterher, doch plötzlich streckte Francesca ein Bein aus und der Doktor fiel der Länge nach hin und versuchte nun halb rutschend, halb robbend das Collier zu erreichen.

Meine Tante sprang auf und riss die Pistole hoch. Gleichzeitig flog die große Doppeltüre auf und Michael stürmte in den Raum, eine abgesägte Schrotflinte in den Händen, hinter ihm Gabi und Christiane, die sich mit langen Küchenmessern bewaffnet hatten. Meine Tante richtete ihre Waffe abwechselnd auf Francesca, dann auf Michael und die Neuankömmlinge. Währenddessen liefen Claudia und ihre Mutter hinter meiner Tante vorbei und gerade als der Doktor das Collier erreicht hatte und danach greifen wollte, bohrte sich ein spitzer Pfennigabsatz in seine Hand und der Fuß von Madame traf ihn empfindlich in der Seite. Auch Gabi und Christiane stürzten sich mit Aufschrei auf den verräterischen Doktor. Doch dann sah ich aus den Augenwinkeln meine Tante mit ihrer Pistole auf Francesca zielen.

Ein kleiner Schritt, nur ein kleiner, schneller Schritt nach rechts vor Francesca. Ein heller Knall und ein kurzer Schlag in meinem Rücken, ein stechender fieser Schmerz. Meine Beine wurden weich, ich schwankte, fiel gegen Francesca, die versuchte mich aufzufangen. Langsam rutschte ich an ihr herunter, eine unheimliche Schmerzwelle lief von meinem Rücken aus über meinen ganzen Körper. Ich sah Francescas und Christianes Gesicht über mir. Christiane hatte eine Hand vor den Mund geschlagen, Francesca weinte. Mein Gesichtsfeld wurde von außen immer dunkler. Ich wollte etwas sagen, wollte sagen, dass es mir leid tat, dass mein Plan nicht aufgegangen war, doch ich brachte nichts heraus. Stimmen drangen undeutlich von irgendwoher an mein Ohr und ich hörte Francesca meinen Namen sagen...
Dann wurde es vollends dunkel.

„Una Historia da Familia“

Ich hörte Stimmen. Ich öffnete langsam meine Augen. Die unerwartete Helligkeit verursachte sofort einen stechenden Kopfschmerz, dann nahm ich meine Umgebung genauer wahr: Ich lag in einem großen Krankenhausbett, welches in einem lichtdurchfluteten Zimmer stand. Auf dem Nachttisch stand ein riesiger Blumenstrauß. Ich versuchte mich zu bewegen und sortierte meine Arme und Beine, aber ein stechender Schmerz aus meiner Rückengegend hinderte mich an allzu ausufernder Bewegung. Schlagartig fiel mir alles wieder ein! Die ganze Geschichte, das Chalet, meine Tante und natürlich Francesca. Bei dem Gedanken an sie wurde mir etwas schummerig. Was war wohl mir ihr passiert nachdem ich getroffen wurde?

Dann nahm ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Jemand war im Raum. Es war Christiane, die auf der anderen Seite des Bettes auf einem Stuhl gesessen hatte und die jetzt auch bemerkt hatte, das ich wach war. Sie stand auf und ging zur Türe, öffnete diese und sagte etwas nach draußen. Einen kurzen Augenblick später kam Claudia angelaufen und beide traten an mein Bett.

Ich öffnete den Mund, aber die beiden schnitten mir sofort das Wort ab, indem sie direkt losplapperten: „Endlich! Endlich bist du aufgewacht!“ Die beiden schnatterten drauf los, dann sagte Christiane: „So geht das nicht. Die Arme versteht ja gar nichts.“ Dann bedeutete sie Claudia weiterzuerzählen. „Du willst bestimmt wissen, was alles passiert ist, nicht wahr?“ fuhr Claudia fort. Ich nickte und sie erzählte weiter: „Nach dem Schuss ist deine Tante geflüchtet, auch die später gerufene Polizei konnte sie nicht finden. Sie war wie vom Erdboden verschluckt. Du bist dann hierher gebracht worden. Das war vor vier Tagen.“

Ich schluckte. „Was ist mit Francesca?“ fragte ich mit belegter Stimme. „Der geht es soweit ganz gut. Bis auf die Tatsache, dass sie sich die Schuld dafür gibt, dass du hier liegst. Deshalb wollte sie heute auch nicht mitkommen. Morgen ist die Beerdigung von Christianes und ihrem Vater. Sogar ihr Großvater ist mit Gefolge angereist,“ antwortete Claudia. Auf mein erstauntes Gesicht hin fuhr sie fort: „Der Schmuck ist in Sicherheit und du hast alle

Rätsel gelöst. Werde erstmal wieder gesund, dann schauen wir mal. Du kommst dann erstmal zu uns ins Chalet. Der Arzt hat mir übrigens erzählt, dass das Korsett die Kugel gebremst hätte. Ohne das Ding würdest du wohl nicht mehr leben.“

Nach einer Weile verabschiedeten sich die beiden und versprachen bald wiederzukommen. Als ich wieder alleine war, glitten meine Gedanken hin und her und blieben schließlich immer wieder bei Francesca hängen. Dann schlief ich wieder ein.

Wieder hörte ich Stimmen. Eine mir unbekannte Frauenstimme und eine Männerstimme stritten in einer fremden Sprache miteinander. Ich öffnete wieder meine Augen und sah einen alten Mann in einem perfekt sitzenden dunklen Anzug, der vor meinem Bett auf einem Stuhl saß. Ein scharf geschnittenes Gesicht mit einem perfekt gestutzten, weißen Vollbart blickte gedankenverloren auf den Fußboden. Seine sehnige linke Hand ruhte auf einem Gehstock mit silbernem Knauf, seine rechte spielte mit einer kleinen, goldenen Kette, die auf dem Nachttisch lag. Meine Kette mit dem Rosenanhänger!

Die streitenden Stimmen verstummten und nun sah ich die dazugehörigen Gestalten: Eine Frau in den Mittvierzigern und ein ebenso alter Mann starrten mich an und begannen sofort auf mich einzureden, als sie gewahr wurden, dass ich erwacht war.

Der alte Mann pochte einmal kurz mit dem Gehstock auf den Boden und beide verstummten sofort. Langsam hob der Mann nun seinen Kopf und ich blickte in ein paar wache, grüne Augen in denen flüssiges Bernstein schwamm. Francescas Großvater, da war ich mir sicher. Er lächelte mich an und sagte dann in einem gutturalen Deutsch: „Sie mögen meinen Sohn und seine Frau entschuldigen.“ Dann sprach er einige Sätze auf italienisch zu dem Paar und beide entfernten sich mit missbilligenden Blicken aus dem Zimmer.

„Ich darf mich vorstellen: Ich bin der Comte Fernando Giovanni diFiore, Francescas Großvater. Ich möchte mich ausdrücklich bei ihnen bedanken,“ sprach er wieder mit seiner tiefen Stimme. „Sie haben uns nicht nur unseren Familienschmuck wieder zurückgebracht, sondern auch das wertvollste gerettet was ich kenne: meine Enkelin.“

Ich sagte nichts, mir steckte bei dem Gedanken an Francesca ein dicker Kloß im Hals. Dann fuhr er fort: „Lassen sie ihr ein wenig Zeit. Ich habe ihr nicht erlaubt euch zu sehen. Sie muss erst begreifen, dass es nicht ihre Schuld war. Es war Schicksal.“ Er seufzte und verstummte. Seine Finger nahmen den Schmuck vom Nachttisch auf. Nach einer Weile fragte er mich: „Wisst ihr was dieses ist? Kennt ihr seine Geschichte?“ Ich schüttelte den Kopf und so fing er an zu erzählen: „Es wurde vor vielen Jahren für eine edle Dame gefertigt. Diese Dame liebte einen jungen Adligen, der allerdings einer anderen jungen Dame versprochen war. Die beiden trafen sich heimlich und wie es nun einmal ist, kam alles ans Licht und es gab einen großen Skandal. Der älteste Bruder der verschmähten Braut schwor Rache und forderte den jungen Adligen zum Duell.“ Er unterbrach seine Erzählung und entnahm seiner Westentasche eine große, goldene Taschenuhr und öffnete sie. Eine kleine Weile blicke er scheinbar auf das Ziffernblatt, doch dann konnte ich erkennen, dass er auf ein kleines Porträt auf der anderen Seite sah. Er klappte die Uhr zu und hielt sie zusammen mit der Kette in der Hand.

„An einem eisigen, grauen Wintermorgen fand das Duell statt. Die Kombatanen standen sich mit gezogenen Duellpistolen gegenüber, als plötzlich eine Kutsche heranfuhr. Heraus sprang jene besagte junge Dame und lief zwischen die Kontrahenten mit dem Versuch das Duell aufzuhalten. Die Sekundanten zerrten sie sofort aus der Schusslinie. Die Dame redete auf beide Männer ein und fast schien es so als ob sie Erfolg haben würde. Das Mädchen lief zu dem Bruder der Rivalin und bat um Verzeihung. Dieser senkte seine Waffe und die junge Frau lief zu ihrem Geliebten, um ihn zu umarmen. Der junge Adlige wollte sich nicht schießen und dachte nun, dass sein Kontrahent ein Einsehen gehabt hätte und feuerte seinen

Schuss seitlich in den Schnee. Doch der Bruder der Versmähten dachte gar nicht daran das Duell zu beenden und richtete seine Waffe wieder auf den jungen Mann.

Als die junge Frau das sah, warf sie sich erneut in die Schusslinie, doch diesmal krachte der Schuss und die Kugel schleuderte sie nach vorne in die Arme ihres Geliebten. Dort sank sie zu Boden.“

Der alte Mann machte eine kurze Pause und sah mir in die Augen. Es war schwer seinem durchdringenden Blick standzuhalten. Er öffnete wieder seine Uhr, aber nur für einen kurzen Moment, dann steckte er sie wieder in seine Westentasche.

„Sie hat es überlebt. Genau wie ihr. Schicksal. Ihr seid mehr als würdig diesen Schmuck zu tragen.“

Mit diesen Worten nahm er die Kette und den Rosenanhänger und legte sie mir in meine Hand. Dann schloss er meine Hand mir seinen kräftigen Fingern. „Es wäre mir eine Ehre sie noch einmal sehen zu dürfen. Vielleicht unter anderen Umständen,“ sprach er, stand auf und ging langsam zur Türe. Ich räusperte mich und er blieb stehen den Rücken zu mir gewandt.

„Darf ich nach dem Namen der Dame fragen, Comte?“ fragte ich. Er nickte langsam ohne sich umzudrehen und antwortete:

„Ihr Name war Alessandra Violetta Francesca diFiore. Sie war meine Mutter.“

Ohne weitere Worte verließ er das Zimmer und ließ mich sprachlos zurück. Es dauerte lange bis ich meine Gedanken geordnet hatte und einschlafen konnte.

„Ein Weg ins Licht“

Unendlich erschien mir die Zeit im Krankenhaus. Claudia und Christiane kamen mich oft besuchen, eigentlich war jeden Tag entweder die eine oder die andere da. Francesca kam leider nicht. Als ich Claudia nach ihr fragte, druckste sie etwas herum und sagte dann:

„Eigentlich wollte ich es dir so nicht sagen, aber sie ist schon vor ein paar Tagen zurück nach Como gefahren.“ Claudia zuckte mit den Schultern.

Ich war schon sehr enttäuscht. Wie gerne hätte ich sie noch einmal gesehen, wie gerne noch einmal ihre Nähe gespürt. „Sie ist immer noch sehr durcheinander,“ sagte Christiane.

Ich nickte. Vielleicht konnte ich ihr ja irgendwie einen Brief schreiben, wenn ich hier entlassen war.

Und dann nach zwei Wochen war es soweit. Ich wurde von Claudia und Gabi abgeholt.

Claudia hatte mir eine Hose und ein Hemd, sowie ein paar Schuhe und Unterwäsche mitgebracht. Die ersten Herrensachen seit langer Zeit! Im Chalet angekommen wurde ich von Madame deMontrose begrüßt und konnte mich erstmal auf mein altes Zimmer zurückziehen.

Bevor ich an diesem Abend ins Bett ging, stand ich lange vor dem Spiegel und betrachtete meine mittlerweile schulterlangen Haare und den Rosenanhänger um meinen Hals. Und wieder konnte ich nicht in den Schlaf finden, dachte an Francesca, die Begegnung mit ihrem Großvater und die ganzen Geschehnisse.

Das Leben ging weiter im Chalet. Mittlerweile hatte man mir meinen Koffer aus dem Hause meiner Tante gebracht, so hatte ich etwas zum Anziehen. Sicher, in den Schränken waren noch all die Damenbekleidung und ich hatte oft vor dem offenen Schrank gestanden, aber ich war ohne Antrieb und trug meine alten Sachen.

Nach fast zwei weiteren Wochen aber stand ich morgens auf und die Sonne schien in mein Zimmer so schön warm und golden. Ich ging in mein Badezimmer, ließ mir ein heißes Bad ein und dann rasierte ich peinlichst genau meinen ganzen Körper von den Ohren abwärts.

Ein Nylonhöschen, ein weißes Korsett mit ausgestopfter Brustpartie und ein paar beigefarbene Nylons vervollständigten meine Unterwäsche. Schnell noch einen Unterrock, dann einen schwarzen engen Rock und eine weiße Bluse angezogen, dann fehlten nur noch die Schuhe. Ich wählte ein paar nicht allzu hohe schwarze Pumps, die ich sonst immer beim

Arbeiten hier im Chalet getragen hatte und band noch eine kleine weiße Schürze um meine Taille. Meine Haare band ich zu einem Pferdeschwanz zusammen und machte mich daran nach gut einem Monat wieder Make-Up aufzulegen. Als ich endlich fertig war, betrachtete ich mich in meinem hohen Spiegel und musste feststellen, dass meine Verwandlung wieder sehr gut gelungen war. Ohne weiteres hätte ich so auf die Strasse gehen können und niemand hätte erkannt, dass unter den Kleidern ein junger Mann steckte.

Als nächstes begab ich mich in die Küche, um etwas zu frühstücken. Dort traf ich auf Claudia und Christiane, die mich mehr als überrascht ansahen. „Irgendwann muss ich wieder anfangen zu arbeiten, oder?“ sagte ich in einem scherzhaften Ton und nahm mir eine Tasse Tee und eine Scheibe Brot. Die beiden nickten nur und lächelten sich an. Nach einer Weile stand ich auf und ging zum Arbeitszimmer von Madame deMontrose. Ich klopfte an und als das übliche „Entree“ erklang, öffnete ich die Tür. Madame blieb der Mund offen stehen, als ich eintrat. Ich trug mein Anliegen vor, doch wieder arbeiten zu dürfen. Nach Hause wollte ich noch nicht, irgendwie hatte ich das Gefühl, das dieser Ort nun mein Zuhause war.

Madame hatte dafür Verständnis und als auch noch Claudia den Raum betrat war alles recht schnell besprochen. „Hier muss eine Menge getan werden. Vor allen Dingen im Gutshof,“ sagte Claudia und zu ihrer Mutter gewandt „du wirst schon sehen, Mama. Das wird ganz toll.“ Als ich fragend dreinblickte sagte Claudia: „Komm wir gehen. Ich erklär dir mal was wir uns so gedacht hatten.“ Als wir wieder aus dem Arbeitszimmer traten sprach Claudia weiter: „Meine Mutter ist von unserem Plan, den Gutshof in ein Kinderheim zu verwandeln noch nicht so begeistert. Aber das wird schon. Christiane fängt ihr Medizinstudium jetzt an. Da brauchen wir hier im Chalet natürlich jede Hand.“ Ich nickte, knickste und sagte: „Ja, Fräulein Claudia.“ Claudia lachte schallend auf: „Das mit dem Fräulein lass besser mal.“ Ich lächelte und machte mich dann daran in den oberen Stockwerken die Bettwäsche auszuwechseln.

Eine Weile ging es nun so weiter bis in den Spätsommer hinein. Fast konnte man den Herbst schon riechen. An diesem Samstag Vormittag waren wir alle damit beschäftigt die Terrasse hinter dem Chalet von Blättern zu befreien und die Fenster zu putzen. Claudia half auch mit, Madame deMontrose war damit beschäftigt an ihren Rosenbüschen herumzuschneiden. Ihr Gesicht konnte man nicht sehen, da ihr Kopf unter einem großen Strohhut verborgen war. Gabi pfiß einen Schlager vor sich hin, als sie zwei Eimer Wasser auf die Terrasse trug. Claudia und ich unterhielten uns flüsternd, ob wir Madame fragen könnten morgen Nachmittag vielleicht ins Kino gehen zu dürfen.

Die Reifen der schweren Limousine knirschten auf dem Kies in der Einfahrt zum Chalet. Langsam rollte der schwere Wagen aus und der Chauffeur stieg aus, öffnete den Wagenschlag und hielt die Türe auf. Aus dem Fond des Wagens stieg eine elegante Dame, ganz in weiß gekleidet, auf dem Kopf einen großen Sommerhut, der eine Flut von haselnussbraunen Haaren festhielt. Mit festem Schritt ging die Dame die Treppe zum Haupteingang des Chalets hoch, um einen Augenblick später die Türglocke zu betätigen. War sie sich sicher?

Da nicht gleich geöffnet wurde, läutete sie noch einmal. Sekunden später kam von hinter der Türe ein unwirsch „Ja, Ja“ der Hausdame Miss Solange. Als diese die Türe öffnete nahm die Dame ihre Sonnenbrille ab, verstaute sie in ihrer Handtasche und trat durch die Türe in die Eingangshalle. Die Hausdame gab nicht sogleich den Weg frei. Die elegante Dame in weiß zischte nur drei Worte: „Aus dem Weg!“

Dann setzte sie ihren Weg durch die Eingangshalle fort. Das klackern ihrer Absätze hallte wie eine Glocke bis in die hintersten Winkel der Halle. An der Türe zur Terrasse angekommen legte sie eine Hand auf die Türklinke und hielt einen Augenblick inne. War sie sich wirklich sicher?

Ja. Sie war es! Energisch stieß sie die Türe auf und trat auf die sonnen beschienene Terrasse.

Claudia und ich waren damit beschäftigt die Schwämme für die Fenster in den Wassereimern einzuweichen, hatten die Köpfe zusammengesteckt und unterhielten uns im Flüsterton.

Claudia hob den Kopf und sagte plötzlich nichts mehr. Auch ich hob den Kopf und sah ihr in die Augen, als sie lächelnd fragte: „Schreibst du mir mal?“ Verständnislos starrte ich sie an, bis ich realisierte, dass sie mich gar nicht ansah, sondern an mir vorbeiblickte. Ich drehte den Kopf und sah hinter mich.

Ich erstarrte. Meine Finger krampften sich um den Schwamm in meiner Hand. Dort stand die Comtessa Francesca diFiore in ihrer ganzen Schönheit. Langsam drehte ich mich um und ging auf sie zu. Ich brachte keinen Ton heraus. Francesca nahm sanft den Schwamm aus meiner Hand, ließ ihn auf den Boden fallen und sagte leise: „Du putzt für niemanden mehr. Komm.“ Mit diesen Worten streckte sie eine Hand aus. Ich legte meine Hand in die Ihre, sah ihr in die Augen und bemerkte gar nicht, wie wir uns Richtung Ausgang bewegten. Während der ganzen Zeit konnte ich sie nur anstarren. Kein Wort kam über unsere Lippen, wir sahen uns nur an. In kürzester Zeit saßen wir im Fond der Limousine und diese fuhr sofort los.

Draußen auf der Terrasse trat Claudia neben ihre Mutter, die unaufhörlich den Kopf schüttelte und sagte: „Und das in meinem Hause.“ Claudia antwortete sogleich: „Ach, Mutter. Halt doch einfach deinen Mund!“

Langsam erwachte ich aus meiner Trance, sprechen konnte oder wollte ich aber nicht. Die Landschaft flog an uns vorbei: die Baumallee, die das Chalet von der Hauptstraße trennte, die Bäume und Straßenschilder. Doch weder Francesca noch ich nahmen dieses wirklich wahr. Sie hatte ihren Hut abgenommen und die Sonne schien durch das Rückfenster und umrahmte ihren Kopf wie einen Heiligenschein. Wir saßen stumm nebeneinander und hielten uns gegenseitig an den Händen fest. Francesca wollte etwas sagen, doch sie schaffte es nicht. Stattdessen begann ihre Oberlippe leicht zu beben und eine Träne lief über ihr Gesicht. Sekunden später lagen wir uns in den Armen und es dauerte nur einen kurzen Moment bis sich unsere Lippen endlich fanden.

Gleißendes, warmes Sonnenlicht durchflutete das Wageninnere.

Ende